



Unverkäufliche Leseprobe

**Katie MacAlister**

## **Küsst du noch oder beißt du schon?**



400 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8140-3

Mehr Informationen zu diesem Titel:

[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)



„Kobolde?“

Ich stutzte angesichts der völlig unerwarteten Frage. „Wie bitte?“

„Kobolde? Sie sind von der Koboldbekämpfung, ja?“ Die Frau, die mir die Tür zu dem noblen cremefarbenen Stadthaus öffnete, sah eigentlich überhaupt nicht verrückt aus, aber wie oft wurde man schon mit der Frage begrüßt, ob man zur Bekämpfung von Kobolden gekommen sei?

Vielleicht bildete ich mir aber auch nur ein, sie habe von Kobolden geredet. Immerhin war es sehr gut möglich, dass der Jetlag, der mich in London ereilt hatte, meinem Gehirn immer noch zusetzte. Entweder das, oder die Frau hatte ein tschechisches Wort benutzt, das nur so ähnlich klang wie „Kobolde“.

Ich schüttelte den Kopf, um die verwirrenden Gedanken loszuwerden, lächelte tapfer, wenn auch ein wenig schief, und sagte langsam: „Guten Abend. Mein Name ist Nell Harris. Ich bin mit Mrs. Banaček verabredet.“

„Dr. Harris?“, rief eine andere Frau und kam an die Tür. „Ich freue mich sehr, Sie endlich persönlich kennenzulernen! Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug! Bitte entschuldigen Sie die Verwechslung – wir sind von einer wahren Koboldplage heimgesucht worden, und die arme Gertrud ist mit ihrer Weisheit am Ende.“

Die samtweiche Stimme und die kultivierte Sprechweise – mit einem ganz leichten slawischen Akzent – passten perfekt

zum Erscheinungsbild der Dame. Ich löste meinen Blick von der Frau, die mir geöffnet hatte (klein, stämmig, stahlgraues Haar und eine derart strenge Miene, dass ich Mitleid mit den Kobolden bekam – wer oder was auch immer das sein mochte), und richtete meine Aufmerksamkeit auf das elegante Geschöpf, das durch den mit Marmor ausgelegten Flur auf mich zuschwebte. Melissande Banaček war nicht nur die schönste Frau, die ich je gesehen hatte, sondern nach ihrem luxuriösen Zuhause, der teuren Adresse im Herzen von Prag und ihrem überaus edlen Hausanzug aus purpurroter und persimonenfarbener Seide zu urteilen auch eine recht wohlhabende Zeitgenossin. Wohlhabend genug jedenfalls, um scheinbar aus einer Laune heraus eine bettelarme Universitätsdozentin für Mittelalterliche Geschichte von Seattle in die Tschechische Republik einfliegen zu lassen.

„Kobolde“, sagte ich perplex. Mit meinem gesunden Arm drückte ich meine Tasche (von der ein Bügel abgerissen war) an meine Brust (eingezwängt in einen BH, der bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit gedehnt war, um seinen allzu üppigen Inhalt fassen zu können) und wünschte wohl zum zehnten Mal, ich hätte meiner Neugier nicht nachgegeben (die mich noch in ernste Schwierigkeiten bringen würde).

„Ja! Wissen Sie vielleicht, wie man sie loswird?“, fragte Melissande und entzog ihre Hand behutsam meinem starren Griff. „Wir haben schon alles versucht, von Schwalbendreck bis Drachenwurz, aber leider ohne Erfolg! Da man der Plage offenbar nicht mit solchen Hausmitteln beikommen kann, haben wir die Koboldfänger bestellt. Kommen Sie, nach der langen Reise sind Sie bestimmt erschöpft. Kaffee oder Tee?“

„Kaffee, bitte“, sagte ich benommen. Das wurde ja immer doller! War ganz Prag mit einem Schlag verrückt geworden

und ich wusste nichts davon? Oder war ich doch müder, als ich dachte?

„Und, kennen Sie ein gutes Mittel gegen Kobolde?“ Melissande wandelte graziösen Schrittes zu einer cremefarbenen Couch, die perfekt zu dem cremefarbenen Teppich und den ebenfalls cremefarbenen Satintapeten passte. Ich ließ mich vorsichtig auf das Zweiersofa sinken und fühlte mich augenblicklich wie eingebettet in einen schützenden Kokon.

„Ich weiß nicht einmal, was Kobolde überhaupt sind. Sie ... Sie scherzen doch nicht, oder?“

Das Gefühl, von dem weichen Sofa umfassen zu werden, vertrieb die vage Verwirrung, die mich beim Betreten des Hauses erfasst hatte.

Melissande neigte den Kopf und sah mich nachdenklich an. Ihr silberblondes Haar fiel wie ein Seidenvorhang über ihre Wangen. „Wie dumm von mir! Ich habe doch Ihre Akte gelesen und hätte daran denken müssen, dass Sie sich in unserer Welt nicht auskennen, obwohl Sie eine von uns sind.“

Mir sträubten sich die Nackenhaare. Ich hatte weder einen Jetlag, noch war ich verwirrt. Die Frau, die mir gegenüber saß und eigentlich für die kommenden zwei Wochen meine Arbeitgeberin sein sollte, war eindeutig nicht ganz bei Trost. Es war zwar eine herbe Enttäuschung für mich, wenn ich den unter Mediävisten viel diskutierten, aber bislang unentdeckten Brustpanzer Milans nun doch nicht zu Gesicht bekam, aber wenigstens hatte ich ein Rückflugticket und genug Geld für eine Übernachtung in dem Hotel, in dem ich mein Gepäck abgestellt hatte.

Jetzt nur keine hastigen Bewegungen! Ganz langsam nahm ich meine Tasche, die ich zu meinen Füßen abgestellt hatte, und erhob mich von dem Sofa. „Ach, wissen Sie, ich habe

draußen etwas vergessen. Etwas ... äh ... sehr Wichtiges. Am besten laufe ich schnell raus und kümmere mich darum, damit sich die Kobolde nicht darüber hermachen.“

Ein Lächeln spielte um ihre dezent geschminkten Lippen und stellte ihre leicht schräg stehenden grauen Augen noch ein bisschen schräger, sodass ihre slawischen Wurzeln nicht mehr zu übersehen waren. „Sie halten mich für verrückt! Wie erfrischend! Die Leute hier nehmen mich immer so ernst – da ist es eine wunderbare Abwechslung, wenn jemand denkt, ich sei nicht ganz richtig im Kopf.“

Nun legten die Alarmglocken, die in meinem Kopf zu läuten begonnen hatten, erst richtig los. „Wissen Sie, ich denke, wir haben beide einen Fehler gemacht, Mrs. Banaček. Also werde ich jetzt einfach gehen, und alle sind zufrieden.“

„Ich bin es nicht!“, rief sie mir hinterher, als ich mich im Krebsgang Richtung Haustür bewegte. „Verrückt, meine ich. Ich habe Ihnen das Thema nur nicht sehr ... Oh, Achtung! Direkt hinter Ihnen! Gertrud hat gedroht zu kündigen, wenn ich noch einmal einen Kobold auf dem Teppich zertrete, und es klingt zwar abgedroschen, aber gutes Personal ist tatsächlich schwer zu finden.“

Ruckartig fuhr ich herum. Ich hatte erwartet, mich Gertrud gegenüberzusehen, bereit, mir mit einem Metzgerbeil den Kopf abzuschlagen, doch stattdessen erblickte ich ein kleines Geschöpf, das vielleicht sieben Zentimeter maß. Es war gräulich-grün und versuchte, mit zwei Händen seinen unbehaarten Schwanz unter meiner Sohle hervorzuziehen, während es mit den anderen beiden Händen gegen den Schuh trommelte.

„Quiek, quiek!“, schrie es mich wütend an.

„Iiiiiih!“, kreischte ich statt einer Antwort, ließ meine Tasche fallen und sprang, wie es mir vorkam, mit einem einzi-

gen riesigen Satz quer durch den Raum auf das Sofa. Mein schwaches Bein gab nach und ich drohte gleich wieder herunterzufallen, doch ich fing mich im letzten Moment.

„Was zum Teufel ist das?“, schrie ich und hopste voller Panik auf dem Sofa herum, weil ich befürchtete, das scheußliche Ding käme hinter mir her.

„Ein Kobold“, sagte Melissande bekümmert, als das kleine grünliche Ding zornig drei von seinen vier Händen zu Fäusten ballte und eine Drohgebärde in meine Richtung machte, bevor es aus dem Raum flitzte. „Ein gemeiner mitteleuropäischer Kobold, um genau zu sein. Es gibt auch einen lateinischen Namen dafür, aber den kann ich mir einfach nicht merken. Sie sind nicht die intelligentesten Wesen, aber kein bisschen gefährlich. Es sei denn, man greift ihren König an. Dann lassen sie sich die übelsten Dinge einfallen, wenn man schläft. Das habe ich zumindest gehört.“

Ich stand immer noch auf dem Sofa. „Sie haben mich unter Drogen gesetzt, nicht wahr?“, fragte ich, während Melissande die Tür hinter dem Kobold schloss. „Sie haben auf dem Flug von London neben mir gegessen und mir irgendetwas in meine Cola getan, um mich dann durch den Zoll zu schleusen, weil sie irgendetwas Merkwürdiges mit mir vorhaben, nicht wahr? Denn andernfalls ...“

„Andernfalls hätten Sie gerade tatsächlich einen Kobold gesehen und das passt nicht in Ihre Weltsicht, ich weiß. Es tut mir sehr leid, dass mir die Zeit fehlt, gründlich vorzugehen – Sie zu indoktrinieren, meine ich –, aber mein Neffe wird seit drei Wochen gefangen gehalten und nun ist auch noch mein Bruder verschwunden. Die Zeit drängt!“

„Indoktrinieren?“, fragte ich, stieg von dem Sofa und nahm meine Tasche in Empfang, die Melissande vom Boden aufgehoben hatte. Ich hielt sie auf Armeslänge von mir weg, falls

eines dieser kleinen grünen Biester hineingekrochen war. „Ist das hier etwa eine Sekte? Wollen Sie mich als Nächstes einer Gehirnwäsche unterziehen? Ich sage Ihnen gleich, dass ich kein Geld habe und ...“

„Nell“, unterbrach mich Melissande und reichte mir eine Tasse Kaffee.

Ich nahm sie und schnupperte verstohlen daran. „Ja?“

„Setzen Sie sich. Ich muss Ihnen eine Menge erzählen, und vieles davon werden Sie mir nicht glauben, aber wir müssen bereits in einer Stunde nach Blansko aufbrechen.“

„Sie lassen mich nicht gehen, oder?“, fragte ich. Dass meine Stimme furchtbar zitterte, war mir in diesem Moment egal. Ich hätte am liebsten mein Gesicht in einem Kissen vergraben und eine ganze Weile geheult, aber da mein Leben gerade völlig aus dem Ruder zu laufen schien, würde ich dazu wohl keine Gelegenheit bekommen.

„Ich werde Sie nicht gefangen halten, wenn Sie das meinen, aber ich möchte Sie um Hilfe bitten.“ Sie schob ein Kaffeegedeck zur Seite, setzte sich auf die Kante des Beistelltisches und wartete darauf, dass ich wieder Platz nahm. Das tat ich auch, und zwar ganz langsam – nicht so sehr aus Misstrauen ihr gegenüber (es war eindeutig, dass sie hier das Sagen hatte) als vielmehr aus Sorge um meinen Kaffee, den ich nicht auf den makellosen Teppich verschütten wollte.

„Obwohl ein Koboldfleck bestimmt viel schlechter rausgeht als Kaffee“, murmelte ich vor mich hin.

„Hundertmal schlechter, aber ich habe Sie nicht hergeholt, um Haushaltstipps mit Ihnen auszutauschen.“

Ich nahm vorsichtig einen Schluck von dem Kaffee und war bereit, ihn sofort wieder auszuspucken, wenn er auch nur im Entferntesten komisch schmeckte. Doch das tat er nicht. Eigentlich war mir der leicht rauchige Geschmack sogar son-

derbar vertraut. Ich zog die Augenbrauen hoch. „Französische Röstung von Starbucks?“

„Natürlich, was sonst?“

„Die Sumatra-Mischung mag ich auch ganz gern, aber mit der Französischen Röstung kann man nichts falsch machen.“

„Sie ist perfekt. Aber finden Sie die Sumatra-Mischung nicht ein wenig zu würzig?“

„Nur nach dem Essen. Aber für Zwischendurch oder für einen Milchkaffee ist sie wunderbar.“

„Aha, für Milchkaffee habe ich Sumatra noch nie verwendet“, entgegnete Melissande nachdenklich. „Das werde ich bei nächster Gelegenheit ausprobieren.“

Von Kobolden zu Starbucks in zehn Sekunden. Ich wurde offenbar wahrhaftig verrückt. „Mrs. Banaček ...“

„Nennen Sie mich Mel“, sagte sie. Ich sah sie erstaunt an. Niemand sah weniger nach „Mel“ aus als diese elegante, kultivierte Frau. Sie runzelte die Stirn. „Nein?“

„Äh ... ich glaube nicht.“

„Wie wäre es mit Sandy? Sehe ich nach Sandy aus?“

Als ich den Kopf schüttelte, seufzte sie. „Ich wollte schon immer einen Spitznamen haben, aber mir wollte nie jemand einen geben. Dann nennen Sie mich eben Melissande, obwohl ich Lissa eigentlich recht hübsch finde.“

„Melissande“, sagte ich, stellte meine Tasse ab und sah die Dame des Hauses ernst an. „Sie haben mich engagiert, damit ich die Inschrift auf der Innenseite eines Brustpanzers aus dem frühen 14. Jahrhundert übersetze, der nach dem heutigen Stand der Forschung eigentlich ins Reich der Sagen und Legenden gehört. Sie haben mich mit einer Beschreibung und Fotos von der Rüstung geködert, die so verlockend waren, dass ich gar nicht anders konnte, als Ihr Angebot an-

zunehmen. Sie haben mich vermutlich hergeholt, weil Sie jemanden brauchen, der sich mit alten europäischen Sprachen auskennt, aber mich beschleicht allmählich der Verdacht, dass sie mich noch aus einem ganz anderen Grund um die halbe Welt haben fliegen lassen. Ich wäre Ihnen wirklich sehr verbunden, wenn Sie mir diesen Grund nennen würden.“

Sie nickte. „Eine berechtigte Bitte. Ich begrüße Ihre Offenheit und Ihr sympathisches Bestreben, direkt zur Sache zu kommen. Wissen Sie, Sie sind eine Bannwirkerin und ich brauche ganz einfach Ihre Hilfe, um meinen Neffen und meinen Bruder zu finden.“

Ich erstarrte. Das Wort, das ihr so leicht über die Lippen kam, ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Bannwirkerin. Dieses Wort hatte ich fast zehn Jahre nicht mehr gehört. Zehn lange Jahre. Ich schluckte den Kloß hinunter, den ich plötzlich im Hals hatte, doch meine Stimme klang heiser. „Ich verstehe zwar etwas von altem Brauchtum, aber an meinem Fachwissen als Mediävistin ist Ihnen anscheinend nicht gelegen?“

„Nein“, entgegnete sie ernst. „Ich brauche jemanden, der sich mit Bannen und Flüchen auskennt. Sie sind eine Bannwirkerin. Das wurde Ihnen in die Wiege gelegt, aber wie ich hörte, haben Sie seit einem Unfall in der Collegezeit keinen Gebrauch mehr von Ihrer Begabung gemacht ...“

Bestürzt hob ich die Hand, um Melissande Einhalt zu gebieten. Mir war, als zöge sich ein festes Band um meine Brust, und ich bekam kaum noch Luft.

„Verzeihen Sie, Nell. Ich bedaure, dass ich diese unglückselige Sache erwähnen muss, aber es gibt einen Bezug zu meinem Problem.“

Ich schüttelte den Kopf, weil ich plötzlich die toten, leeren Augen meiner Freundin vor mir sah, und versuchte mich

auf die mit teuren Kosmetika dezent betonten strahlenden silbergrauen Augen zu konzentrieren, die mich aufmerksam studierten. „Ich bin keine Bannwirkerin“, sagte ich bestimmt, doch meine Stimme klang belegt, denn ich rang mit den in mir aufwallenden Gefühlen.

Melissande seufzte und schaute auf ihre Hände, die in ihrem Schoß ruhten. „Ich habe einen Neffen. Damian heißt er. Er ist zehn Jahre alt und mir lieb und teuer, auch wenn man mir schon vorgeworfen hat, dass ich ihn schamlos verwöhne. Er wurde vor drei Wochen entführt. Mein Bruder Saer war zu der Zeit unterwegs, aber als er von der furchtbaren Sache hörte, kam er sofort nach Hause und fing an, nach Damian zu suchen. Vor fünf Tagen hat er mich aus einer kleinen Stadt in Mähren angerufen, um mir zu sagen, dass er einen Hinweis auf Damians Aufenthaltsort gefunden hat. Er sagte, der Junge sei nach England gebracht worden. Saer ist Hals über Kopf abgereist, und seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört. Ich befürchte, dass auch er nun gefangen gehalten wird, wahrscheinlich von demselben Wesen, das Damian in seiner Gewalt hat ... möglicherweise aber auch von einem anderen.“

Der Schmerz, der aus ihren Augen sprach, war echt, und in diesem Moment machte Melissande auch einen ganz und gar nicht verrückten Eindruck. Zumindest glaubte ich, dass sie glaubte, was sie mir erzählte.

„Das tut mir sehr leid“, sagte ich aufrichtig. „Haben Sie die Polizei eingeschaltet?“

„Die Polizei?“ Sie sah mich überrascht an, dann schüttelte sie den Kopf. „Nein, die kann mir nicht helfen. Die Polizei kann nichts für meinen Bruder und meinen Neffen tun.“

„Das tut mir leid“, wiederholte ich und hob ratlos die Hände. „Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen, aber ich bin

keine Privatdetektivin und habe keine Ahnung davon, wie man Leute aufspürt ...“

„Ich erwarte ja auch nicht, dass Sie die beiden für mich aufspüren“, unterbrach sie mich.

„Was wollen ...“

„Sie sind eine Bannwirkerin. Die Hilfe, die ich mir von Ihnen erhoffe, hat mit Ihren übersinnlichen Kräften zu tun.“

„Ich glaube nicht ... ich kann nicht ...“ Der Schmerz, der mich ergriff, war so groß, dass ich kaum atmen, geschweige denn sprechen konnte.

„Mein Bruder und mein Neffe sind Dunkle“, erklärte sie und holte tief Luft. „Mährische Dunkle. Ich selbst bin auch Mährin. Wissen Sie, wovon ich rede?“

Ich schüttelte den Kopf. Ich war zu verwirrt und verzweifelt, um einen klaren Gedanken fassen zu können.

„Die Dunklen bevölkern seit Menschengedenken die Erde. Vampire werden wir auch genannt, obwohl meine Leute wirklich nicht böse sind und nichts mit den schrecklichen Kreaturen gemein haben, als die sie der Volksglaube hinstellt. Dunkle werden entweder von einem Dämonenfürst erschaffen oder haben einen Vater, der unerlöst geblieben ist.“

„Unerlöst?“, krächzte ich und überlegte, ob es zu spät für mich war, den Namen Alice anzunehmen, um als Verrückte ein glückliches Leben im Wunderland zu führen.

„Für jeden männlichen Dunklen gibt es eine Frau, eine Auserwählte, die seine Seele erlösen kann. Auf diejenigen, die keine Erlösung finden, wartet ewige Verdammnis.“

Ich öffnete den Mund, weil ich sagen wollte, das klinge wie aus einem schlechten Roman, doch ich verkniff es mir. Es brachte nichts, Melissande mit dem Hinweis noch mehr aufzuregen, dass Vampire – ob sie nun verdammt waren oder nicht – Fantasiegestalten waren und gar nicht real existierten.